

Der Status quo als kleineres Übel

Das Ringen um die Rentenreform nähert sich dem Finale. Am Montag dürfte der Nationalrat die Schuldenbremse für die AHV kippen und dem Ständerat auch anderswo entgegenkommen. Knackpunkt aber bleibt, wie die Senkung des Mindestumwandlungssatzes im obligatorischen Teil der zweiten Säule kompensiert werden soll. Im Ständerat wollen CVP und SP dies primär über eine Erhöhung aller AHV-Neurenten um monatlich 70 Franken und des Ehepaarplafonds von 150 auf 155 Prozent erreichen. Im Nationalrat beharren FDP, GLP und SVP auf einer Kompensation in der zweiten Säule, indem der Koordinationsabzug senkt, wäre denkbar gewesen. Immerhin entspricht dies einer alten linken Forderung. Die Freisinn-

Die Differenzen sind weniger gross als es scheint. Ein Kompromiss, der etwa die AHV-Minimalrenten für alle Rentner erhöht und den Koordinationsabzug senkt, wäre denkbar gewesen. Immerhin entspricht dies einer alten linken Forderung. Die Freisinn-

«Die Angriffsflächen sind so zahlreich, dass bei einem Nein nicht einmal klar wäre, woran die Vorlage gescheitert ist.»

gen könnten derweil beweisen, dass ihre Sorge um die Migros-Kassiererin ernst gemeint ist. Doch dafür ist es wohl zu spät. Der Nationalrat hat sich erst vor kurzem auf ein brauchbares Gegenmodell geeinigt. Vor allem aber will sich die Mehrheit im Ständerat um kein Jota bewegen. Am Dienstag dürfte sich diese in der Einigungskonferenz zwischen den Räten zwar durchsetzen. Doch ob ihr Modell im Nationalrat auf die nötigen Stimmen kommt, bleibt fraglich. Selbst wenn es gelingen sollte,

ist diese Zitterpartie für eine Volksabstimmung ein schlechtes Zeichen. Die CVP, die in letzter Zeit fast jede Wahl verlor, müsste die Vorlage wohl mit einer gespaltenen Linken verteidigen.

Das Ständeratsmodell bietet viele Angriffsflächen. Linke wehren sich, weil sie den tieferen Umwandlungssatz nicht akzeptieren wollen. Die Rentner – in Volksabstimmungen eine wichtige Gruppe – dürften sich fragen, warum sie eine höhere Mehrwertsteuer bezahlen sollen und nicht vom AHV-Zustupf profitieren, obwohl viele nur eine schlecht ausgebaute oder keine zweite Säule haben. Progressive stören sich an der Privilegierung des traditionellen Ehe- und Familienmodells. Jüngere Generationen sollen allen Ernstes einen grossen Teil der Rechnung für eine Reform bezahlen, mit der die AHV mittelfristig noch stärker in Schieflage gerät. Kurz: Die Angriffsflächen sind so zahlreich, dass nach einem Nein an der Urne nicht einmal klar wäre, woran die Vorlage genau gescheitert ist.

Gewiss, eine Reform, die niemandem weht tut, gibt es nicht. Zuwarten löst die Probleme der Altersvorsorge nicht. Doch es ist besser, die Reissleine zu ziehen, wenn das Ergebnis nicht stimmt. Der Status quo wäre immer noch das kleinere Übel als eine Vorlage, welche die Ziele aus den Augen verloren hat. Eine Vorlage, die für die Altersgruppe ab 45 Jahren nicht nur eine Besitzstandsgarantie vorsieht, sondern trotz der Zunahme der Rentner noch für alle die AHV ausbaut.

In der Politik gibt es immer Alternativen. In der verfahrenen Lage wäre es das Beste, dem Souverän vorerst nur eine Verlängerung des auslaufenden IV-Mehrwertsteueranteils für die AHV zur Abstimmung vorzulegen. Damit blieben der Wirtschaft hohe Umstellungskosten erspart. Wenigstens in der ersten Säule wäre damit etwas Zeit gewonnen. Zeit, welche die Politik für einen Neuanlauf nutzen könnte. Dieser sollte die Generationengerechtigkeit berücksichtigen. Auf die Aufnahme

von Forderungen gescheiterter Initiativen wie AHVplus wäre zu verzichten. Bundesrat Alain Berset hat in der Rentenreform mehrere kluge, wenig bestrittene Ideen eingebaut, die in abgespeckter Form wieder aufs Tapet kommen könnten. Eine Erhöhung des Frauenrentenalters auf 65 in Kombination mit mehr Mitteln für die AHV hätte in einer Abstimmung heute wohl keine schlechte Chance. In einem weiteren Schritt ist schliesslich die überfällige Grundsatzdiskussion über ein höheres Rentenalter zu führen.



Tobias Gafafer
tobias.gafafer@tagblatt.ch

Lieber etwas unkorrekter

Schweizer Autofreunde – und das sind immerhin zu einem Drittel Autofreundinnen – reisen dieser Tage wieder nach Genf an den Autosalon. 700 000 Besucherinnen und Besucher werden sich während der elf Messtage in den Palexphallen die rund 130 Welt- und Europapremieren ansehen. Erpicht darauf, sich ein Bild von den neusten Trends in Stahl, Aluminium, Kunststoff, Lack und Leder zu machen. Ein mobiler Trend ist dieses Jahr allerdings nur schwierig auszumachen: Ein bisschen Elektro da, ein bisschen Hybrid dort, viel Benzin und Diesel. Verzichten will keine Automarke auf geländegängige, kompakte SUV, die momentan hoch in der Publikumsgunst stehen – obwohl mit diesen City-Panzern kaum einer über Stock und Stein fährt.

Sehr augenfällig ist dagegen ein anderer Trend. Reihte sich vor Jahren vor den Boliden noch weibliche Schönheit an Schönheit, fürchten die Autohersteller heute den Vorwurf des Sexismus dermassen, dass sie ihren Hostessen Schreibblöcke in die Hand drücken, um sie wie Versicherungsagentinnen aussehen zu lassen. Locker erklären die Frauen dann den interessierten Salonbesuchern Drehmoment und Kurbelwelle.

Dieser Abkehr von nackter Haut haben sich in den letzten Jahren mehr oder weniger nur noch die italienischen Autohersteller und exklusive Sportwagenbauer widersetzt. Dieses Jahr kapitulieren auch die Südländer, so dass der Rock inzwischen auch bei Maserati züchtig bis zu den Knöcheln reicht. Da wünschte sich wohl mancher Mann nicht unbedingt den Autosalon als Barometer für politische Korrektheit – und nähme dem Feminismus zuliebe auch ein paar posierende Männer in Kauf.



Bruno Knellwolf
bruno.knellwolf@tagblatt.ch

Toms Welt Frühstück bei Merkels

FAHREN WIR DOCH IM
URLAUB NACH ANTALYA,
DORT KANNST DU
NOCH EIN BISSCHEN
WAHLKAMPF BETREIBEN



Gastkommentar – Frank Burose zur Zukunft unserer Ernährung

Essen aus dem Drucker – oder aus Holz

Von allen Seiten werden wir mit-mutmasslich gut gemeinten – Hinweisen bedacht, wie wir uns ernähren sollen. Doch wie sollen sich Herr und Frau Normalverbraucher in diesem Dschungel von Ernährungstipps noch zurechtfinden? Eine Strategie könnte sein: Ich esse, was mir schmeckt, achte darauf, mich in Sachen Nährstoffe ausgewogen zu ernähren und beziehe Umwelt- und Nachhaltigkeitsgedanken in meine Auswahl ein.

Unsere Nahrung wie auch deren Aufnahme ist ausgesprochen vielfältig. Gegessen wird jederzeit und fast überall: auf dem Perron, im Zug, im Auto, am PC, «Food To Go», Znacht im Restaurant, daheim, selbst gekocht oder vom Lieferservice. Die Liste wird sich künftig beispielsweise durch Flüssignahrung oder die kontinuierliche Aufnahme von Nährstoffen über

einen auf die Haut aufgesetzten Aufkleber noch verlängern.

Die Vielfalt der Lebensmittel von morgen wird weiter zunehmen. Die Wissenschaft untersucht neue Nahrungsquellen wie Holz, Erde oder künstlich produziertes Fleisch. Gleichzeitig steigen die Anforderungen beim Einkauf: frisch, natürlich, Label-Produktion oder Bioqualität, regional, saisonal und nachhaltig produziert, vom Landwirt unseres Vertrauens, frei von XY, vegetarisch oder vegan, Slow Food oder Convenience, handgefertigt hergestellt, funktionell – und das alles zu einem guten Preis! Dass das Lebensmittel gesund zu sein hat und uns geschmacklich überzeugen muss, versteht sich von selber.

Unser Essen mutiert mehr und mehr zum Lifestyle: «Man ist, was man

isst». Ihren Teil dazu beitragen werden neue Technologien, die Lebensmittel in unterschiedlichsten Formen und Geschmacksrichtungen aus dem Drucker erzeugen oder im Reagenzglas wachsen lassen. Unser personalisierter Ernährungsplan wird anhand unserer aktuellen körperlichen Konstitution und unseres geistigen Wohlbefindens vom Smartphone aus gesteuert und permanent optimiert.

Das Interesse an der Herkunft unserer Lebensmittel wird zunehmen. Neue Produktionssysteme wie Urban Farming, Vertical Farming und Hydroponik sowie Themen wie Food Waste und Lebensmittelsicherheit erfahren immer grössere Aufmerksamkeit. Die Stufe der Urproduktion hat die Möglichkeit, noch mehr Interessierte in den klassischen Produktionsprozess aktiv einzubinden, um die Identifikation mit

den Lebensmitteln weiter zu fördern. Schliesslich schmeckt das selber produzierte, selber geerntete und selber zubereitete Essen immer noch am besten. Bei einer so grossen Vielfalt an Lebensmitteln und deren Produktionsweisen wird manches nicht über den Nischenstatus hinauskommen. Aber genau diese Nischenvielfalt sollte uns erwartungsfroh und mit Spannung in die Welt der Lebensmittel von morgen blicken lassen.



Frank Burose
ist Geschäftsführer des Kompetenznetzwerks Ernährungswirtschaft in Weinfielden.